

35 Jahre Integrationsmodell Essen

Einblicke ins Leben



Inhalt

Einblicke ins IM-Leben	3
Leitbild	4
Differenzierte Wohnformen	6
Selbstbestimmung	8
Aus meinem Leben (I)	9
Ambulant Unterstütztes Einzel- und Paarwohnen in der Entwicklung	10
Leben im Rahmfeld	12
Individuelles Wohnen ist Trumpf	13
30 Jahre Integrationsmodell – Ein Gedicht	14
Fußballturnier	16
Aus meinem Leben (II)	17
Teilhabeorientierte Pflege	18
Aus meinem Leben (III)	20
Umfassende pädagogische Lebensbegleitung	21
Zu Gast in der WG	22
Aus meinem Leben (IV)	23
Wir sind anders – Die Verwaltung	24
Mein Im-Wort	26
Zu Hause IM Leben	28
Ressourcenorientiert arbeiten	29
Erfahrungen einer Pflegefachkraft	30
Angewiesen auf Pflege und Assistenz	32
Sozialwirtschaft und Betriebsratsarbeit	35
Ehrenamt im Integrationsmodell	38
Die Märchenerzählerin	40
Gärten der Vielfalt für vielfältige Wohngruppen	42
Werkstatt der Talente	44
Integrative Körperarbeit	47
Adressen Hausgemeinschaften	48
Adressen Wohngemeinschaften	49
Impressum	52

Einblicke ins IM-Leben

„Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an ...“
Wer kennt ihn nicht, den bekannten
Song von Udo Jürgens?

Aber auch vor dieser markanten Jahreszahl ist das Leben glücklicherweise lebenswert und vielfältig – wie ein Blick und Momentaufnahmen von Akteuren unseres Vereins verraten:

IM Leben steht das Wirken und die Entwicklungsarbeit des Integrationsmodells Ortsverband Essen e.V. seit nunmehr 35 Jahren und im Leben stehen auch alle Wohnenden und betreuten Menschen sowie die Mitarbeitenden unserer vereinseigenen Dienste des Betreuten Wohnens und des Pflegedienstes.

Buntheit, Vielfalt und der Respekt und die Achtung des Andersseins sind seit jeher Leitlinien und Leitbild des Integrationsmodells. Auch in Zeiten von Inklusion sind diese Begrifflichkeiten aktuell wie die Jahre zuvor.

Das Miteinander im Alltag, transparente und individuelle Beratung, eine größtmögliche selbstständige Lebensführung der Wohnenden und die selbstverständliche Teilhabe im nachbarschaftlichen Sozialraum und darüber hinaus gehören zu den Kernaufgaben und zum Grundverständnis des „IM“ von Anbeginn bis heute. Dazu zählen auch die Schaffung differenzierter Wohnformen vom Einzelwohnen in der eigenen Wohnung, das Leben im Appartement in einer Hausgemeinschaft bis hin zum

barrierefreien Wohnen in einer Wohngemeinschaft – dies auch für Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen.

Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu fördern, beispielsweise durch Alltagsaktivitäten, Feste und jahreszeitliche Feiern, durch Freizeitaktivitäten außerhalb des Zuhauses sowie durch kreative und kulturelle Aktionen sind ein weiterer wichtiger Bestandteil der Alltagsarbeit aller Beteiligten. Wir freuen uns nach einer gewissen Vorlauf- und Erprobungszeit seit kurzem nun auch offizieller Träger des „Forum Billebrinkhöhe – Inklusive Kultur“ zu sein und damit einen aufgeschlossenen Ort zu betreiben, der dies alles ermöglicht - uns und allen Interessierten offensteht!

Unsere geschilderten Leitlinien galten unumstößlich bis zur Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 und wir wünschen uns dies auch wieder uneingeschränkt für die „Zeit danach“. Trotz aller corona-bedingten hoffentlich nur temporären Begrenzungen und Herausforderungen wollten wir nicht davon ablassen unser buntes IM-Leben in seiner Vielfalt mit dieser Broschüre darzustellen, mit Beiträgen von Wohnenden, Mitarbeitenden, Freunden und Förderern.

Vorstand, Geschäftsführung und alle Mitwirkenden wünschen Ihnen viel Spass beim Lesen und Stöbern und bleiben Sie gesund!



Leitbild

Jeder einzelne Mensch mit seinen jeweiligen Besonderheiten hat teil an der Vielfalt der Menschen und einen selbstverständlichen Anspruch auf eine eigenständige Lebensführung. Hieraus ergibt sich der Anspruch auf ein „Leben im Miteinander“ – in Nachbarschaft und Stadtteil – als Teil der Gesellschaft. Behinderung bezeichnet die Einschränkungen, die ein Mensch aufgrund seiner Besonderheiten in seiner persönlichen Lebenswirklichkeit erlebt. Das Integrationsmodell entwickelt und fördert alternative Wohn- und Unterstützungsmodelle für Menschen mit Behinderungen, um gesellschaftliche Teilhabe zu stärken.

„Miteinander IM Leben“ heißt für uns

- die Unterschiedlichkeit der Menschen berücksichtigen
- die Privatsphäre jedes Menschen wahren
- die eigene Persönlichkeit weiterentwickeln können
- sich auf Augenhöhe begegnen
- die persönliche Wohnung gestalten
- Beziehungen eingehen können ohne Grenzen zu verletzen
- Pflege ist Bestandteil der individuellen Lebensgestaltung
- Pflege ist Beziehungsgestaltung: ein tolerantes Miteinander zwischen pflegenden Personen und Personen mit Pflegebedarf entwickeln
- Zeit für den Einzelnen haben
- mit Nähe und Distanz arbeiten

Das pädagogische und pflegerische Angebot ist an den individuellen Bedürfnissen, Interessen und Wünschen des Einzelnen orientiert.

Differenzierte WOHNFORMEN

Das Integrationsmodell unterstützt Menschen mit einer körperlichen und/oder geistigen Behinderung in ihren eigenen Wohnungen oder in Gemeinschaftswohnformen. Diese entstehen nach den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen. Zum Teil finden Gruppen durch die Vermittlung des Integrationsmodells zusammen, zum Teil werden zusammen mit bereits bestehenden Bezugsgruppen passende Wohnangebote entwickelt.

Das Wohnen ist Grundlage für die persönliche und selbstbestimmte Gestaltung des Alltags. Es ermöglicht die Erfahrung von Privatheit, Eigenständigkeit, Geborgenheit, Gemeinschaft, Schutz, Nachbarschaft und den Einbezug in das Lebensumfeld des Stadtteils.

Das Wohnen wird aktiv durch die Wohnenden und die Unterstützenden gestaltet.



Darum geht es:

- den Alltag gemeinsam bewältigen
- Freizeit gemeinsam gestalten
- durch Gemeinschaft Freiräume für jeden Einzelnen schaffen

- In einer Wohngemeinschaft leben Erwachsene, die ständig Unterstützung bei der Lebensführung und in der Pflege benötigen. Jede hat ein persönliches Zimmer und Bad. Für alle gemeinsam sind Küche und Wohnraum. Fünf bis zwölf Personen leben zusammen. Die Wohnenden entscheiden mit, wer dazu gehört.

- In einer Hausgemeinschaft leben Personen, die regelmäßige Ansprache, lebensbegleitende Beratung, Unterstützung im Haushalt und ggf. Pflege benötigen. Jede hat eine Wohnung und führt den eigenen Haushalt. Für Begeg-

nungen sind Gemeinschaftsräume vorhanden. Drei bis zehn Personen leben in einer Hausgemeinschaft beieinander. Die Wohnenden entscheiden mit, wer dazu gehört.

- Im Einzel- und Paarwohnen leben Personen in ihrer eigenen angemieteten Wohnung. Sie können die regelmäßigen alltäglichen Erfordernisse des Lebens selbstständig bewältigen. Sie benötigen Beratung und Unterstützung in einzelnen Lebensbereichen (z.B. Behördenangelegenheiten, Haushaltsführung oder auch Pflege). Zur Begegnung untereinander gibt es einen Treffpunkt.

Selbstbestimmung

Die Sicherung von grundlegenden Bedürfnissen ist Voraussetzung einer selbstständigen Lebensführung. Die selbstbestimmende Ausführung der Lebensaktivitäten hat Einfluss auf Lebensgefühl und Gesundheit und somit auf die gesamte gefühlte Lebensqualität.

Menschen mit Behinderungen sind Experten in eigener Sache. Sie haben die Initiative für die Gestaltung ihres

persönlichen Lebens. Handlungsleitend sind ihre Bedürfnisse und Wünsche: „Schlafen, aufstehen, essen wann ich will“ (Aussage eines Wohnenden). Wie sie zu realisieren sind, wird gemeinsam beraten. Durch Beratung und Unterstützung in den eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten soll ein Höchstmaß an persönlicher Handlungskompetenz entwickelt werden.

Selbstbestimmung bedeutet:

- in allen Lebensbereichen Wahlmöglichkeiten haben
- Verantwortung für eigene Entscheidungen übernehmen
- Recht auf den eigenen privaten Bereich haben
- Jeder Mieter verfügt über den eigenen Schlüssel

Selbstbestimmung ist abhängig von sozialen, zeitlichen und räumlichen Bedingungen. Es gilt, Barrieren zu überwinden.

Grenzen der Selbstbestimmung sind Selbst- und Fremdgefährdung oder wenn Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten anderer beeinträchtigt werden.



Aus meinem Leben

Mein Name ist Vera Milaszewski. Ich wohne seit 1996 in der Wohngemeinschaft „Obere Fuhr“ des Integrationsmodells Essen. Wir haben eine Gemeinschaftsküche, wie auch einen Gemeinschaftsraum, den wir zusammen nach unserem Geschmack einrichten durften! Außerdem haben wir einen großen Garten mit einem Goldfischteich. Jede/r hat ein eigenes Zimmer. Meins befindet sich in der ersten Etage, was aber kein Problem ist, da wir im Haus einen Aufzug haben.

Durch die Behinderten-Assistenten, die rund um die Uhr im Einsatz sind, haben wir ein „integratives Leben“. Einkäufe und Arztbesuche werden von der Assistenz begleitet. Für meine Freizeitaktivitäten, wie z.B. Kinobesuche, Veranstaltungen (viele vom Integrationsmodell) oder einen Stadtbummel, habe ich eine Integrationshelferin. Ich bin froh, dass es das Integrationsmodell gibt! Danke.

Vera Milaszewski

Ambulant Unterstütztes Einzel- und Paarwohnen in der Entwicklung

Vor mehr als zwanzig Jahren, während der Erstellung meiner Diplomarbeit, lernte ich das Integrationsmodell kennen. Inhalt der Diplomarbeit war, die Qualität verschiedener Einrichtungen miteinander zu vergleichen, gemessen am „Normalisierungsprinzip“. Ich konnte in einer Wohngruppe vom IM hospitieren:

Das Grillen, an dem ich teilnehmen durfte, wurde gemeinsam von MitarbeiterInnen und Wohnenden vorbereitet und gestaltet, nicht für die Wohnenden, sondern miteinander. Freude und Interesse aneinander wurden deutlich, Individualität als Qualität gesehen. Die Institution als Rahmen schien vorhanden, aber nicht von Bedeutung für das Wohnen „vor Ort“. Menschen mit und ohne Behinderung lebten gemeinsam, weil sie die Idee hatten, dass voneinander profitiert werden könne. Es gab im Alltag Gelegenheit, ohne „Profis“ zu sein. Kleine Wohneinheiten, in Essener Wohnvierteln, nicht als Einrichtung für Menschen mit Handicap erkennbar. Ich war beeindruckt und wollte diese Form der Behindertenarbeit genauer kennenlernen.

Beworben habe ich mich dann beim IM direkt im Anschluss an die Prüfungen. Es erschien mir damals mit Abstand das fortschrittlichste Wohnangebot für Menschen mit Handicap.

Gelandet bin ich im Einzel- und Paarwohnen, damals bezeichnet als „der ambulante Bereich“. Es gab sieben Wohnende, kein Büro und keine Infrastruktur. Arbeitstreffen fanden in der Privatwohnung der einzigen Kollegin statt, in Cafés oder am Hauptbahnhof. Telefonate wurden von zu Hause geführt. Nach einem halben Jahr konnten wir eine Schreibmaschine erwerben und das Büro in einer Wohngruppe mitnutzen.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich ein Bereich mit derzeit 45 Wohnenden und 16 MitarbeiterInnen: SozialarbeiterInnen, Krankenpflegefachkräfte, HeilpädagogenInnen, AssistentInnen und IntegrationshelferInnen unterstützen Menschen mit geistigen und/oder körperlichen Einschränkungen. Es gibt die Möglichkeit, als Single oder Paar in einer eigenen Wohnung zu leben, allein für sich oder in zwei Hausgemeinschaften und dabei auch als körperbehinder-

ter Mensch mit Pflegebedarf möglichst eigenständig zu bleiben.

Mittlerweile gibt es selbstverständlich Büros, zwei Dienstwagen, regelmäßige Teamsitzungen. Es gibt natürlich auch keine Schreibmaschine mehr – Mobiltelefone und Internet sind unerlässliche Hilfsmittel, die unsere Arbeit erleichtern. Für die Wohnenden gibt es Gemeinschaftsräume, die offene Sprechstunde, eine Männer- und eine Frauengruppe. Nach wie vor ist das Leitbild unserer Arbeit:

Jeder Mensch hat nur einmal die Chance, sein Leben selbst zu gestalten. Professionelles Handeln soll orientiert sein an den Ideen und Vorstellungen, Wünschen und Zielen der Wohnenden und nicht daran, es als Mitarbeitende möglichst leicht zu haben oder als Wohnende sich an vorgesehene Struktur

anzupassen zu müssen. Immer wieder bewegt die Fragestellung: Wo sind die Grenzen der Selbstbestimmung – ab wann müssen wir in die Lebensführung eingreifen, weil das Wohl des Menschen gefährdet scheint?

Beim IM wird viel gesprochen und viel diskutiert – manchmal befremdlich für neue Mitarbeitende, ungewöhnlich für neue Wohnende. Beim IM wird ausgehandelt, abgewogen und der Prozess gesehen, an dem wir gemeinsam beteiligt sind.

Das ist manchmal nervenaufreibend und niemals einfach. Aber die langjährige Tätigkeit in diesem Arbeitsfeld hat mich davon überzeugt, dass es die ambulanten Wohnformen sind, die es zu stärken und zu unterstützen gilt, und daran möchte ich weiterhin beteiligt sein!

Rita Eiken



Leben im Rahmfeld

Die Arbeit bis 12 Uhr

Montag habe ich Sport um 13.30 Uhr

Danach Kochen wir

Wenn wir selber Kochen schmeckt es am besten

Einen Kochplan haben wir auch

Wir haben im Rahmfeld viel zu tun: Einkaufen,
zusammen in den Zoo gehen und spazieren

Im Rahmfeld spielen wir gerne Malefiz

Ich muss natürlich auch die Wohnung putzen.

Vorher war ich im Heim und habe alles in den
Schoß gelegt gekriegt

Im Rahmfeld gefällt es mir jetzt viel besser

Eine Wohnende



Individuelles Wohnen ist Trumpf

„Na, ich glaube hier piept's wohl“, denke ich, wenn ich das Zimmer von Arne betrete.

Und das ist wortwörtlich so gemeint, denn laut Arnes Aussage befinden sich etwa insgesamt 200 Vögel in seinem Zimmer. Ihr habt sicher schon erraten, dass diese nicht echt sind, doch es ist trotzdem eine äußerst farbenfrohe und zwitschernde Gesellschaft, die hier an der Decke hängt und die Wände ziert.

Die anderen Zimmer sind ebenfalls ganz nach dem Geschmack der Wohnenden mit unterschiedlichen Wandfarben, individueller Deko und selbst ausgewählten Möbelstücken ausgestattet. Daher lacht uns täglich die Kelly Family

ebenso von der Wand an wie der Pin-Up-Kalender im Zimmer nebenan.

In der gemeinsamen Wohnküche jedoch gelten andere Regeln, denn dort muss miteinander ausgehandelt werden, welche Anschaffungen notwendig und von allen erwünscht sind.

Doch in einem sind sich alle einig: Im nächsten Sommer gibt's eine tolle Gartenparty mit Swimmingpool, unserem beliebten Strandkorb und vielen bunten Cocktails.

Ihr seid herzlich dazu eingeladen!

*Maria Brandt
Mitarbeitende
WG Auf'm Bögel EG*

30 Jahre Integrationsmodell

30 Jahre waren Assistenten schnell,
an der Seite der Wohnenden,
bei Tag und bei Nacht.
Und wenn man mich fragt,
was man da so macht,
dann will ich es kurz mal zusammenfassen
und versuchen, nichts Wichtiges auszulassen.

Wir begleiten Menschen in ihrem zuhause
Und machen dabei auch so manche Pause.
Sitzen dann zusammen bei Kaffee und Tee,
und planen den nächsten Urlaub im Schnee.
Ganz egal, wo immer das Ziel auch sei,
Berge und Meer gibt's barrierefrei!

Wir helfen bei der Pflege um 6 Uhr am Morgen
Und macht sich so Mancher auch mal Sorgen
über den Streik bei der deutschen Bundesbahn –
den Dienst treten wir dann mit dem Fahrrad an!
10 Minuten zu spät ist einerlei,
Hauptsache wir haben frische Brötchen dabei.

Wir dürfen auch die Busflotte fahren,
Schäden muss schließlich die Haftpflicht bezahlen!
Wir erledigen bei Aldi den nächsten Großeinkauf
Und tragen Wasserkästen die Treppe hinauf.
Und was wir zusammen heute können besorgen,
das verschieben wir auch nicht auf Morgen.

Wir pflanzen gemeinsam die Blumen im Garten
und ernten im Sommer auch mal Tomaten.
Wir waschen die Wäsche und bügeln nicht gern.
So manchen Nachbarn sehn wir lieber von fern.
Alle Bewohner unterstützen uns sowieso,
wir putzen gemeinsam auch Fenster und Klo.

Wir feiern die Feste, wie sie fallen,
schmücken Tannenbäume, die sehr gefallen.
Wir reichen Medikamente und das Essen an
und fragen, „Wer ist mit dem Spülen dran?“
Wir probieren manch neues Kochrezept,
und haben dabei Interessantes entdeckt.

Wir schieben den Rolli den Berg hinauf,
mitunter auch im Dauerlauf,
damit wir noch schnell ins Kino kommen,
wenn die Vorstellung schon längst begonnen.
Wir lachen zusammen und haben viel Spaß
verlieren aber nicht das Augenmaß.

Wir hören zu und schlichten Streit,
setzen auch Grenzen von Zeit zu Zeit.
Wir schreiben am Computer die Dokumentation
und arbeiten an den Regeln der Kommunikation.
Und wenn uns das auch nicht immer gelingt,
verzeiht, weil wir auch nur Menschen sind.

Wir begleiten zum Doc und zur Therapie,
wir trösten, beraten und verzweifeln nie.
Obwohl wir manch Sorge mit dem Wohnenden
teilen
Auch wenn wir schon längst zuhause verweilen.
Assistenz ist mehr als ein Dienst nach Plan,
Assistenz fängt mit der Liebe am Menschen an.

Durch Assistenz an mehr als 10.000 Tagen
eine Verbindung zwischen Menschen entstand:
Assistenz in allen Lebenslagen –
im Vertrauen reichen wir uns die Hand.
Vertrauen schenkt uns auch der Zusammenhalt,
der beim IM bereits in 30 Jahren galt.

**So soll es auch in Zukunft sein;
Wir sind und bleiben ein toller Verein!**

Maria Brand

Fußballturnier

Seit mehreren Jahren gibt es Bewohner und Mitarbeiter beim IM, die sich treffen, um gemeinsam ihren Hobby nachzugehen.

Zunächst nahmen wir vor ein paar Jahren an einem Turnier des Franz Sales teil. Daraus entwickelte sich die Idee selber ein Turnier zu veranstalten. 2 Turniere, zum einen in Altenessen und zum anderen 2017 in Kupferdreh, wurden ausgerichtet. Zudem gab es 2017 für ein halbes Jahr ein regelmäßiges Training in der Halle der Helen-Keller Schule. 2018 legten wir eine Pause ein, um dann 2019 einen Neustart, vor allem mit regelmäßigen Training zu probieren. Im Frühjahr starten wir mit dem 14-tätigen Training auf dem Franz Sales Gelände. Zwischen 15 und 20 Spieler fanden sich Freitag um 16.30 ein. Und die einzige Voraussetzung war das man „Erwachsen“ war

und Spass am Fußball hatte. So trafen sich Frauen und Männer, Bewohner und Mitarbeiter und Gäste.

Zwei Höhepunkte gab es dann noch vor der Sommerpause. Zum einen die Teilnahme beim Allbau Jubiläumsfußballturnier, im Stadion von Rot-Weiß Essen an der Hafenstraße. Als einzige integrative Mannschaft haben alle Spieler und Zuschauer das Turnier sehr genossen. Geduscht wurde in den Kabine des RWE, worauf einige Spieler sehr stolz waren.

Zum letzten Training vor der Sommerpause hatten wir eine Gastmannschaft, Freunde einer Mitarbeiterin, zu Gast, mit denen wir ein kleines eigenes Turnier veranstalteten. Im Anschluss ließen wir den Abend im Außenbereich der HG Thingstraße bei Würstchen und Getränken ausklingen.



Aus meinem Leben

Ich wohne seit vielen Jahren beim Integrationsmodell in Essen. Das Integrationsmodell ist ein Verein, der Menschen mit Handicap im ambulanten Bereich unterstützt. Bevor jemand in eine Wohngruppe einzieht, wird ein Hilfeplan erstellt, nach dem Fachleistungsstunden und Integrationshilfestunden durch den Landschaftsverband Rheinland für die/den Wohnende/n genehmigt werden. Der Hilfeplan wird alle 2 Jahre erneuert. Das ist wichtig, damit die Assistenten wissen, wo die Wohnenden die entsprechende Unterstützung benötigen. Ich benötige fast in allen Bereichen des täglichen Lebens die Unterstützung der Assistenten. Die Wohnenden sollen trotz ihres Handicaps und nach ihren Möglichkeiten selbstständig leben und Entscheidungen treffen können. Die Wohngruppe ist kein „Hotel“ wo man schnipp machen kann und die Assistenten springen. Sollten wir Hilfe brauchen, ist es unsere Aufgabe den Hilfebedarf zu äußern.

Ich als Mensch mit Handicap habe auch einen strukturierten Tagesablauf. Ich gehe arbeiten. Manchmal bin ich geschäftig, wenn ich nach Hause komme. Nach der Arbeit habe ich dann noch Programm; wie Krankengymnastik für meinen körperlichen Gesundheitszu-

stand und Integrationshilfe bei der Freizeitgestaltung, welche ich auch dringend benötige. In den „ICH-Stunden“ kann ich mal auf meine Wünsche eingehen.

Ich möchte noch einmal die Möglichkeit bekommen, mit Assistenz des Integrationsmodells ins Ausland zu verreisen mit Personen mit denen ich mich gut verstehe. Das war früher schon mal machbar.

*Jennifer Saurenhaus,
WG Kaupenstrasse,
langjährige Bewohnersprecherin*



Teilhabeorientierte Pflege

Unsere Pflege orientiert sich an der individuellen Lebenssituation, der Biografie, am tatsächlichen Pflegebedarf und den persönlichen Ressourcen und Potenzialen. Wir arbeiten präventiv, aktivierend und rehabilitativ, darauf ausgerichtet, Pflegebedürftigkeit zu vermeiden und zu überwinden.

Sauber, Satt und trocken ist nicht das, was wir beim IM unter Pflege verstehen. Professionelle zeitgemäße Pflege bedeutet vielmehr eine ganzheitliche Unterstützung. Sie orientiert sich jeden Tag aufs Neue an den Wünschen und Bedürfnissen der Wohnenden. Körperpflege, Ernährung, Mobilität, Gesundheitsvorsorge und ärztlich verordnete therapeutische Maßnahmen stehen im Vordergrund. Damit verbinden sich Pflege sozialer Kontakte und der Kommunikationsfähigkeit und der Aufbau eines personalen Sicherheitsgefühls.

Pflegefachkräfte haben die Fachverantwortung. Sie steuern den Pflegeprozess. Durch eine individuelle Pflegeplanung erfassen sie zusammen mit dem betroffenen Menschen, in welchen Bereichen pflegerische Unterstützung

notwendig ist und wie die dann festgelegten Pflegeziele konkret umgesetzt werden können. Für alle Mit-Pflegenden ist die erstellte Pflegeplanung handlungsleitend. Eine Pflegefachkraft hat dauerhaft die pflegerische Fachverantwortung für eine konstante Gruppe von Wohnenden. Dadurch ist sie für den gesamten Pflegeprozess durchgängig zuständig und kontinuierlich ansprechbar für Angehörige, gesetzliche Betreuer, Ärzte, Therapeuten, Sanitätshäuser und Beratungsstellen. Durch diese Kontinuität ist eine ausgeprägte, individuelle Bedarfsorientierung und verlässliche Beziehungsgestaltung möglich.

Selbstverständlich ist, dass alle Informationen über einen Menschen mit Pflegebedarf datengeschützt in einer standardisierten Pflegedokumentation festgehalten werden.

Die autonome Arbeitsweise stellt an die Pflegefachkräfte des Integrationsmodells besondere Anforderungen. Neben grundlegendem Fachwissen ist die Bereitschaft zu selbständigem Arbeiten und zur Übernahme von Fachverantwortung erforderlich.

Dafür müssen besondere Kompetenzen erworben und weiterentwickelt werden:

- Teamfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Fachdidaktik, um Fachwissen vermitteln zu können
- Organisationsfähigkeit zur Koordination und Kooperation
- Konstruktiver Umgang mit Konflikten, Problemen und Verhaltensauffälligkeiten

Zum Aufbau und zur Pflege dieser Kompetenzen sind geordnet:

- Reflektions- und Beratungsgespräche mit der Pflegedienstleitung
- Kollegiale Pflegefachkonferenzen
- Interdisziplinäre kollegiale Fallberatung

Stimmen aus der Mitarbeiterschaft

Aus meinem Leben

Mein größtes Hobby, schon seit meiner Schulzeit ist das BASTELN und das auf unterschiedliche Art und Weise. Früher habe ich mit dem Malen von Windows Color Bildern angefangen, hab mir viele Bücher gekauft und auch ein paar Kurse besucht. Stolz bin ich auf meine eigenen Grußkarten mit 3D Bildern oder der Serviettentechnik. Einmal im Jahr besuche ich in Dortmund die Bastelmesse CREATIVA. (Ein tolles Erlebnis für jeden Bastelfan. Viele Infos, neue Produkte, neue Techniken und auch ein paar Workshops gibt es dort zu sehen.) Um neue Ideen zu bekommen, gehe ich entweder ins Internet oder kaufe mir im Zeitschriftenladen Kreativ-Zeitschriften. Leider gibt es davon immer weniger. Um neue Ideen umzusetzen, gehe ich regelmäßig zum Basteltreff in der BILLE. Aber was ist dann mit den schönen Kunstwerken, die zum Wegwerfen viel zu schade sind? Wenn ich zuhause bin, sehe ich, dass mein Wohnzimmer vor lauter Kunstwerken und übrigen Materialien fast überquillt. Die Organisatorin und Leiterin des Basteltreffs, Magdalene Merkel, gibt sich immer so viel Mühe damit, dass es richtig Spaß macht, ein Teil daran zu sein. Und die Einnahmen

kommen dem IM zu Gute. Gerne würde ich aber auch mal, ein anderes Projekt kreativ unterstützen, z.B. ein Tierheim, eine KITA oder andere soziale Projekte. Wenn jemand eine Idee hat und mir helfen will einen Kontakt herzustellen, melde er/sie sich doch einfach mal beim nächsten Basteltreff in der Bille.

Ich mache zwar viele Grußkarten. Aber der Bastelbereich, ist so groß, dass ich auch gerne mal was anderes ausprobieren würde. Gerne nehme ich neue Vorschläge an. Ich habe z.B. schon mal einen Comic-Kurs besucht. Der hat großen Spaß gemacht, aber leider gibt es ihn nicht mehr, weil zu wenig Interesse da war. Wie ihr bei meinem langen Artikel merkt, schreibe ich auch sehr gerne. Vielleicht beschäftige ich mich nach dem Basar mehr mit dem Thema Comic-Zeichnen, Geschichten schreiben, Stoff bemalen oder, oder. Als Nächstes will ich versuchen, Seife selber zu machen. Diese Idee habe ich z.B. von der Bastelmesse Creativa und ich habe auch etwas in einer Zeitschrift darüber gelesen. Mal sehen, was mir noch alles so einfällt. Aber wenn ihr eine Idee habt, erzählt mir im nächsten Basteltreff davon. Wir freuen uns über jede/n Besucher/in.

Nicole, Thingstrasse



Umfassende pädagogische Lebensbegleitung

Die Wohnenden werden in allen Alltagsbelangen durch multiprofessionelle Teams begleitet und unterstützt.

Die Lebensbegleitung geschieht in personeller Kontinuität und orientiert sich an den Wünschen, Bedürfnissen und der Lebensgeschichte der begleiteten Person. Sie unterstützt umfassend bei der Bewältigung der Alltagsanforderungen wie

Körperpflege, Ernährung, hauswirtschaftliche Tätigkeiten, Pflege eines Haustieres, Ausübung von Hobbys,

Wahrnehmung von persönlichen Interessen, Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln, Organisation von Fahrdiensten, Begleiten zum Einkaufen, zu Freizeitaktivitäten, zu kulturellen Veranstaltungen, zu Bildungsveranstaltungen, bei Amtsgängen und Arztterminen.

Die Entwicklung und Pflege der persönlichen Beziehung steht im Vordergrund, die Begegnung auf Augenhöhe. Der begleitete Mensch bestimmt das Tempo.



Zu Gast in der WG

Als ich mich vor 13 Jahren beruflich neu orientieren musste, erzählte mir eine Freundin, dass beim IM immer wieder Krankenschwestern zur Betreuung von Menschen mit Behinderung gesucht würden. Nach 30 Jahren Tätigkeit im Krankenhaus war das für mich einerseits Chance der „Maschinerie Krankenhaus“ zu entkommen, aber andererseits auch eine große Herausforderung, da Behindertenarbeit und ambulante Pflege für mich zwei ganz neue Beschäftigungsfelder waren.

Schnell konnte ich feststellen, dass ich von fast allen Wohnenden der WG mit Freude aufgenommen wurde. Sie zeigten mir, in wie weit meine Unterstützung gebraucht und erwünscht war. Ich durfte viele Einblicke ins Privatleben und in die einzelnen Lebensläufe nehmen und Höhen und Tiefen mit durchleben. Es ist toll, als Gast in der WG am Leben jedes Einzelnen teilhaben zu dürfen.

Natürlich gibt es hier wie im normalen Leben immer wieder Reibereien und Streitereien untereinander, aber bisher konnten wir das immer wieder – vor allem mit viel Humor – regeln. Jede/r kennt die „Macken“ der Anderen, sowohl von Wohnenden als auch von Mitarbeitenden und stellt sich darauf ein.

Letztendlich finde ich meine jetzige Tätigkeit wesentlich vielfältiger als meine Arbeit im Krankenhaus. Natürlich ist das Ganze auch mit viel Bürokratie verbunden: Pflegeprozessplanung, Dokumentation, Organisation von Arztterminen und Therapien, Kontakt zu Eltern, Betreuern der Werkstatt usw. Aber für mich zählt, dass ich zwar zusätzlich zur Pflege manchmal auch mit den Wohnenden putzen muss, aber dafür auch mit ihnen kochen darf, sie in ihrer Freizeit begleite, mit ihnen Feste feiere und mit ihnen in den Urlaub fahre. Ist das nicht toll?

Paula Vogl, Mitarbeiterin

Aus meinem Leben

Ich lebe seit 1998 in der Wohngemeinschaft Kupferdreh, und es gefällt mir sehr gut, weil wir auch viel zusammen unternehmen. Wir waren auch alle zusammen in Urlaub, wo es sehr schön war. Kleine Ausflüge werden auch unternommen. Wir hatten auch eine Hündin namens Lea, die auch schon 6 Welpen bekommen hat. Ich werde auch die nächste Zeit gerne hier verbringen, wenn nichts dazwischen kommt.

Melanie Kunsek



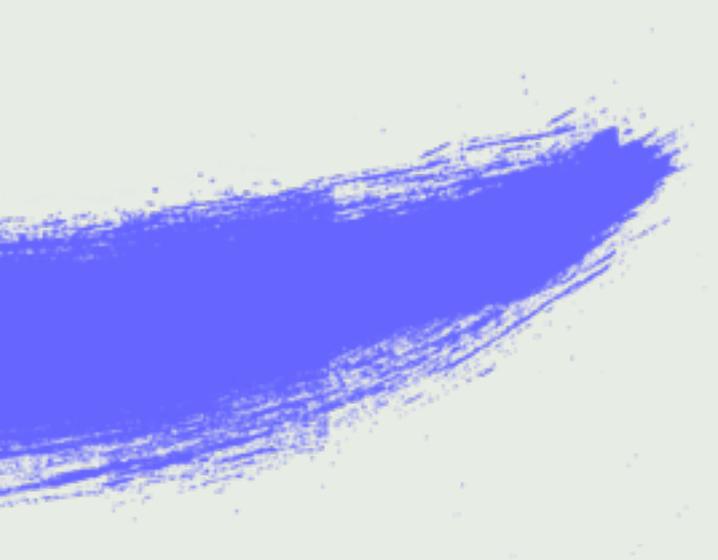
Wir sind anders

In der Welt des Integrationsmodells sind wir irgendwie anders; eine Gruppe von Menschen, die aus dem Rahmen fällt. Wir sind keine Wohngemeinschaft, keine Hausgemeinschaft und gehören nicht zum Einzel- und Paarwohnen. Aber manchmal haben wir trotzdem das Gefühl, wir wohnen beim IM, denn viele, viele Stunden wöchentlich verbringen wir in der Geschäftsstelle. Wir sind keine Pädagogen, keine Pfleger oder Assistenten. Wir sind als Kaufleute tätig mit verschiedenen Schwerpunkten. Wie gesagt, wir sind anders und wir sind doch für ALLE da.

Die „Allgemeine Verwaltung“ ist, wie ihr Name schon sagt, für allgemeine Aufgaben in der Verwaltung tätig. Hier ist die Arbeit anders als sonst in so genannten Sekretariaten. Zwar wird auch hier, wie in jeder Firma, der Postein- und Ausgang bearbeitet, es werden Briefe geschrieben, Einladungen vorbereitet, es wird für die Bewirtung von Gästen gesorgt und es werden viele Telefonate entgegen genommen. Und hier beginnt

es anders zu sein. Viele der Menschen, die anrufen, sind Wohnende. Für viele stellt die Sprache eine Barriere zur Umwelt dar. Aber mit Geduld, Einfühlungsvermögen und einem offenen Ohr gelingt es, die Wünsche oder auch Probleme zu verstehen, den erhofften Rat zu geben, mit den zuständigen Mitarbeitenden zu verbinden oder einfach nur zuzuhören. Und genau Zuhören und Unterstützen ist auch dann gefragt, wenn Wohnende persönlich in die Geschäftsstelle kommen. Sie sind immer herzlich willkommen.

Genauso geht es den Wohnenden, die in die Abteilungen „Buchhaltung“ und „Fakturierung“ kommen. Fragen zu Betriebs- und Nebenkostenabrechnungen für die Wohnung oder das Zimmer und zum Stand der Mietzahlungen werden umgehend beantwortet. Und auch



wenn eine offene Rechnung mal nicht sofort komplett bezahlt werden kann, finden die Mitarbeitenden gemeinsam mit den Wohnenden eine Lösung.

Die Fakturierung steht mit den Mitarbeitenden in den Wohnprojekten in intensivem Kontakt. Jede einzeln erbrachte Leistung dort muss in Listen verzeichnet werden. Die Wohnenden, die die Leistung in Anspruch genommen haben, müssen dies durch ihre Unterschrift bestätigen. Diese Dokumente sind die Grundlage, nach denen die Rechnungen für die Kostenträger erstellt werden.

Und dann gibt es noch die „Personalverwaltung“, ohne die im Integrationsmodell nichts laufen würde. Denn wenn die Mitarbeitenden nicht mit Arbeits-

verträgen angestellt und vor allem mit monatlichen Gehaltszahlungen versorgt sind, würden doch die Menschen fehlen, die jeden Tag aufs Neue die Wohnenden unterstützen.

Die Mitarbeitenden in der Verwaltung haben Kontakt zu den Wohnenden. Sie kennen die Menschen, die sich das Integrationsmodell und die dort Arbeitenden zur Lebensassistenz ausgesucht haben. Es gibt Gelegenheiten, Wohnende zu besuchen: Eine Wohngemeinschaft lädt zum Essen ein. Gemeinsam wird ein Garten winterfest gemacht. Feste werden gefeiert. Wo immer man sich trifft: Es ist da ein Verstehen und ein Miteinander zu erleben, das heutzutage nicht mehr selbstverständlich ist.

Und deswegen sind wir anders, wir in der Verwaltung und wir im Integrationsmodell. Wir sind stolz darauf.

Mitarbeitende der Geschäftsstelle

Zusammenhalt

Paradies

Wohnen

Gemeinsam

Leidenschaft

Selbstbestimmung

Zu Hause

Sehr gut!

Lachen

Party, Party

Buntes

Vertrauensvoll

Herzlich

Kochen

Miteinander

Versorgt

Loyal und treu

Kollegial

sei mutiger

Zufriedenheit

Seele und Liebe

Spaß

Wandel

Trauer

Leben

Improvisationsmodell

Vielfältigkeit

Schön

Verständnis

Brunch

Super

Bewegung

Die helfen mir!

Von Wohnenden und Mitarbeitenden: Mein IM-Wort

Zuhause IM Leben

In meiner früheren Arbeit als Integrationshelfer (bei einem anderen Träger) lag mein Arbeitsfeld hauptsächlich in der Freizeitbegleitung von Menschen mit Beeinträchtigung, ab und an bereichert mit Schulbegleitung. Nach diesen Einsätzen war am Feierabend mein eindeutiges Gefühl, dass ich nun 'nach Hause' fahre.

In meiner jetzt über achtjährigen Tätigkeit beim Integrationsmodell hat sich dieses Gefühl verlagert, dahingehend, dass mich der Gang zu meinem Arbeitsplatz auch in „ein Zuhause“ führt. Und auch wenn dieses Zuhause nicht meines ist und ich vor Ort ein Gast bin, ist mein Gefühl zuhause zu sein weniger davon getrennt. Denn mit einem Zuhause verbinden die meisten Menschen – und so auch ich – einen Platz der Behag-

lichkeit verspricht, der einen Ruhepol bietet und viele andere positive Empfindungen mehr. Ich arbeite in einer Wohngemeinschaft wo es natürlich Erfahrungen zu genüge gibt, das eben gesagte abzuschwächen. Es gibt Streit. Wohnende durchleben schwere Zeiten, Krankheiten. Menschen die einem lieb geworden sind, sterben. Dennoch ist das grundsätzliche Gefühl wie vorhin beschrieben:

Ich wechsele zwischen zwei „Zuhause“. Zwischen meinem und dem der Wohnenden in der WG. Ich bin dort Gast und fühle mich zugleich auch Zuhause.

Dies bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Anstieg an Qualität in meinem Arbeitsalltag.

Vielen Dank an die WG Kupferdreh.

Philipp Ruhland



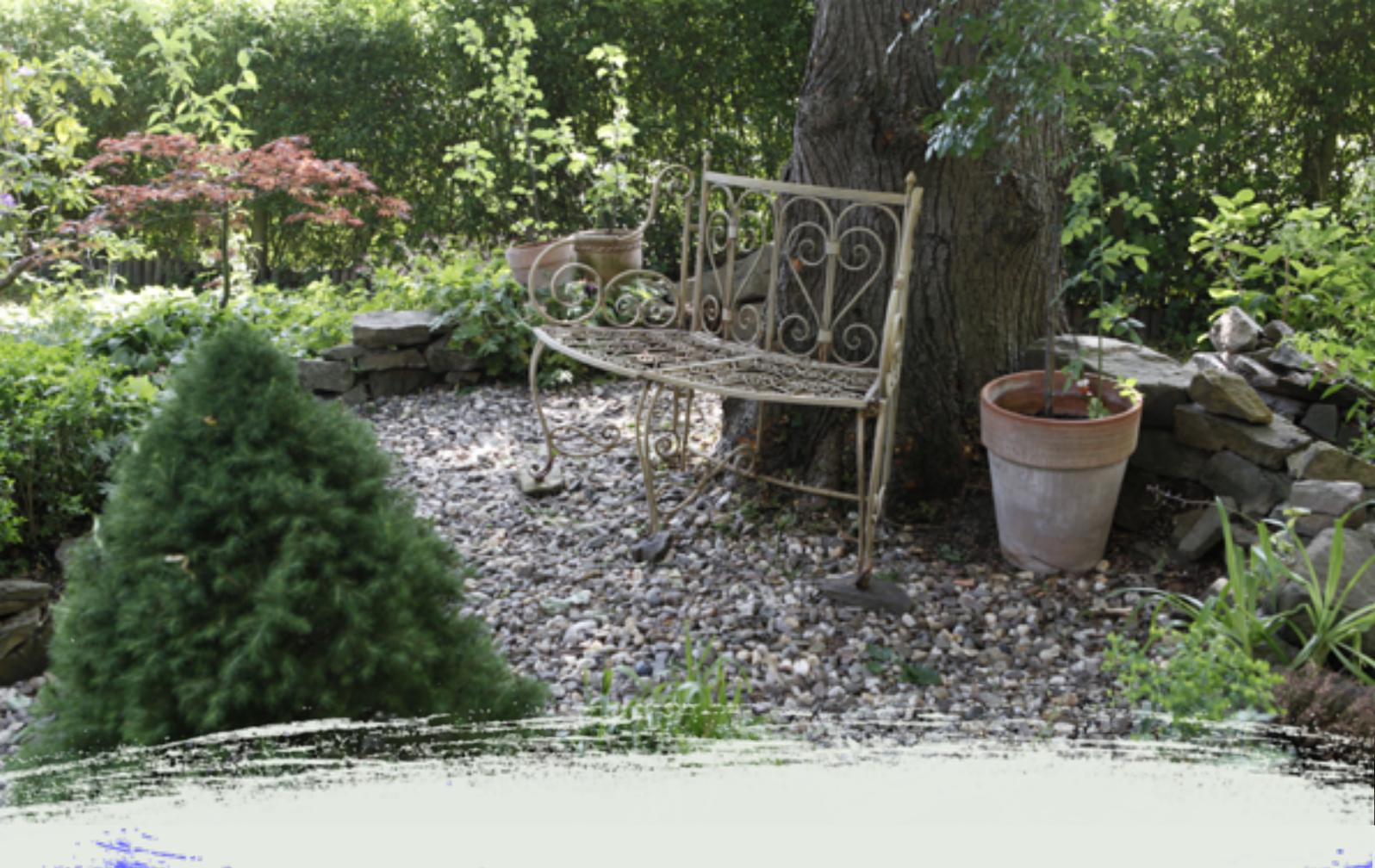


Ressourcenorientiert arbeiten

Meine „Karriere“ beim IM begann mit meinem Freiwilligen Sozialen Jahr. Ich kam aus der Schule und hatte bis dato noch keine nennenswerte Begegnung mit Menschen mit Behinderung. Nun studiere ich und bin in Teilzeit angestellt. Am Anfang war ich mir äußerst unschlüssig, ob der Bereich „Pflege“ etwas für mich sein würde. Mit der Erfahrung kam aber die Einsicht, dass es bei dieser Arbeit weiß Gott nicht nur um Pflege geht. Ich begleite Menschen mit einem Handicap auf ihrem Lebensweg in allen Bereichen. Sei es Begleiten zum Arzt, Unterstützen beim Einkaufen oder im Haushalt oder zusammen Weihnachten und Ostern feiern. Ein/e jede/r tut das, was sie/er kann und wir AssistInnen helfen dabei. Ich selbst musste mich dabei des Öfteren in Geduld üben und mich

zurücknehmen, wenn ein/e Wohnende/r eine Aufgabe eigentlich auch allein bewältigen kann. Aber nur so geschieht ressourcenorientierte Arbeit, wie ich sie verstehe und in meiner Funktion auszuüben versuche. Schön ist es dann, wenn man sieht, dass der/die Wohnende/r seine/ihre Fähigkeiten einsetzt und gar noch erweitern konnte. Und wenn meine Arbeit geschätzt wird! Natürlich gibt es nicht nur schöne Zeiten. Hier geht es halt auch normal zu. Nicht alles ist Friede-Freude-Eierkuchen. Wenn ich mein Studium beendet habe und damit eine neue Tätigkeit auf mich wartet, werde ich die WG Kupferdreh – dann nach über 8 Jahren – aber sicherlich mit einem weinenden Auge verlassen.

Laura, ehemalige Mitarbeiterin



Erfahrungen einer Pflegefachkraft

Seitdem ich seit fast sieben Jahren als Pflegefachkraft beim IM bin, höre ich immer wieder mal von Freunden, Bekannten, Ex-Kollegen (aus Krankenhaus/ Altenheim/ ambulanter Pflege ...) die Frage:

„Hmm ... also Wohnen für Menschen mit Behinderung ... kein Heim also ... was machst du denn dann da als Pflegekraft?

Wofür brauchen die denn da Krankenschwestern?“

Das hab´ ich mich vorher auch gefragt – im Vorstellungsgespräch hieß es „Wir machen Lebensbegleitung“.

Und das trifft es.

Lebensbegleitung in so gut wie allen Bereichen – wir übernehmen Verantwortung für alle pflegerischen/ medi-

zinischen Belange der Wohnenden wie Medikamentenversorgung, Arzttermine vereinbaren und begleiten, regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen im Auge behalten, beraten zu Gesundheits-, Krankheits-, Ernährungs-, Befindlichkeitsfragen, kümmern uns ums Management akuter Erkrankungen/ Verletzungen, sprechen mit Eltern, Betreuern, Therapeuten, unterstützen die Assistenten-Kollegen bei der Pflege und leiten entsprechend an, bilden uns selbst fort, tauschen uns untereinander aus, springen mal bei Notständen in anderen WGs ein, ...

... und waschen, putzen, kaufen ein, kochen mit den Wohnenden, begleiten Ausflüge und Urlaube ... mit der „klassischen“ Pfl egetätigkeit im Krankenhaus also gar nicht vergleichbar.

Vielleicht mehr andere, vielseitigere, buntere, spannendere, lautere, nicht immer planbare Tage. Aber mit deutlich mehr Spaß, mehr persönlichem, engerem, und viel mehr Bereiche umfassendem Kontakt, als ich das in ca. 30 Jahren in herkömmlichen Einrichtungen erlebt habe.

Daß das Konzept und die Möglichkeiten, Fähigkeiten, Wünsche und Bedürfnisse von Wohnenden und Mitarbeitern nicht immer deckungsgleich sind, ist klar. Und natürlich gibt es Tage und Situationen, wo nichts und niemand so funktioniert wie geplant und gewollt, wo ein ungeplantes Ereignis alles durcheinanderbringt und improvisiert wird (das „Improvisationsmodell“).

Und es gibt „Dauerbaustellen“. Für mich immer wieder die Wahrnehmung,

dass es bei fast allen Wohnenden ein ganz großes Potential an persönlicher Weiterentwicklung gibt. Auch und gerade in Lebensbereichen wie Reflektionsfähigkeit, Übernahme von Verantwortung für die eigene soziale, körperliche und psychische Befindlichkeit und die Gestaltung von Lebensraum und Beziehungen u.v.m.

Diese Potentiale zu sehen und – hoffentlich – zur Entwicklung beizutragen, auch mal was Unbequemes einzufordern, ist die gefühlt größte Herausforderung innerhalb der täglichen Arbeit; nicht scharf abzugrenzen gegen die Arbeit der Kollegen aus Assistenz und Pädagogik.

Eigene und andere Grenzen des Wollens, Könnens und Können - Wollens zu sehen und zu akzeptieren; immer wieder neue Wege (ver-) suchen, nicht aufgeben, wenn es (noch) nicht geht. Nicht immer einfach, nicht immer so realisierbar, aber möglich.

Wir arbeiten jeden Tag intensiv mit Menschen zusammen, die unglaublich liebenswert, spannend, mitreißend, inspirierend sind. Aber genauso wie ablehnend, unzufrieden, nervtötend, träge oder gleichgültig sein können. Jede WG ist ein kleiner Mikrokosmos und so bunt und vielseitig wie der Rest der Welt! Das ist es, was mich zu (fast) jedem Dienst gern kommen lässt und mir bei allen Defiziten und Unzulänglichkeiten das Gefühl gibt, hier gern und richtig zu sein.

Susanne Zabsky, Pflegefachkraft

Angewiesen auf Pflege und Assistenz

Erfahrungen mit der Scham

Meine Situation: ich kann meine Arme und Beine nicht bewegen. Folglich brauche ich bei allen körperlichen Funktionen Unterstützung in jeglicher Hinsicht.

Solange ich in meinem Elternhaus lebte, habe ich mich nicht für die Hilfe geschämt, die ich in Anspruch nehmen musste, – egal in welcher Form. Meine Eltern signalisierten mir auch nie, dass ich mich dafür schämen müsste. Dort war Hilfe nehmen und Hilfe geben nichts Besonderes.

Ich kann mich auch nicht erinnern, ob ich mich geschämt habe, als meine Mutter den ersten Zivi in meiner Pflege anlernte. Es war ja alles sauber. Ich habe Inkontinenzeinlagen getragen, die blütenrein sauber und frisch waren. Der Anfang des Tages war nicht das Problem, sondern das Ende des Tages. Und so ist es auch geblieben. Ich schäme mich nicht, wenn ich mich duschen oder waschen lassen möchte, auch im Intimbereich. Wie die Hände gehört auch die Scheide zum Körper. Das ist natürlich. So habe ich das gelernt. Und das hilft mir sehr. Kein Mensch der Inkontinenzeinlagen trägt, tut dies zum Spaß. Er/ Sie muss diese benutzen. So ist das auch bei mir.

Für Viele ist es das größte Problem, sich im Intimbereich pflegen lassen zu müssen. Dies verstärkt sich noch bei Frauen, wenn die Intimpflege von einem Mann übernommen werden muss.

Was ich damals nicht erfahren habe ist, dass Pflege auch Entspannung, Erholung und Wohlfühlen sein kann anstatt eines technischen Vorgangs.

Entscheidend ist für mich, dass meine Assistenten konstante und mir vertraute Personen sind und diese permanent anwesend sind. Jede alltägliche Situation, jedes kleine Bedürfnis erfordert dies. Zum Beispiel, wenn mir in einem Arbeitsgespräch die Nase läuft und ich ohne meinen Assistenten bin, habe ich nur die Wahl zwischen „Rotznase“ oder der Möglichkeit, mir von einem unvertrauten Menschen ins Gesicht fassen zu lassen, um mir die Nase zu putzen. Das empfinde ich als äußerst unangenehm und peinlich, da auch das Gesicht ein sehr persönlicher Bereich ist. Man muss sich nur vorstellen, das wäre die Hand eines Vorgesetzten oder die des Mitarbeiters, mit dem ich gerade ein schwieriges dienstliches Gespräch führe.

Als Assistenznehmerin in sozialpädagogischer Verantwortung. Meine Er-

fahrungen in der Angewiesenheit auf Assistenz prägen und bereichern meine berufliche Rolle als Sozialpädagogin. Sie sind Basis meines Verständnisses für die Situation der Wohnenden in ihrer Abhängigkeit. Mein Mitfühlen entsteht nicht nur in meinem Kopf, sondern wurzelt in meinem Erleben.

Wenn zum Beispiel ein Wohnender, der im Bett liegt, mehrfach hintereinander schellt, das erste Mal um eine Tasse Kaffee bittet, das zweite Mal weil das Handy nicht in für ihn erreichbarer Nähe liegt, das dritte Mal, weil die Brille herunter gefallen ist; dann muss das häufige Schellen nicht eine Schikane sein. Es kann einfach eine Situation des Alltags sein, wie bei jedem anderen Menschen. Wie oft habe ich beobachtet, dass meine Kollegen oder Freunde sich eine Tasse Kaffee holen, sich hinsetzen, wieder aufstehen, weil der Zucker vergessen wurde, sich hinsetzen, zur Zeitung greifen, wiederum aufstehen müssen, weil die Brille nicht in erreichbarer Nähe liegt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Beispielen ist, dass der eine Mensch selbst mobil ist und er andere nicht und also auf Assistenz angewiesen.

Durch meine eigenen Erfahrungen gehe ich meistens erstmal davon aus, dass der behinderte Mensch genauso wie der nicht behinderte in einem solchen Moment nicht so sortiert war, um alles zu bedenken. Es macht mich betroffen und beschämt mich, bei Mitarbeitern und Kollegen hören zu müssen, wie häufig das beschriebene Verhalten als Schikane oder böswilliges Verhalten aufgefasst wird.

Bei meiner Einfühlung in die Wohnenden ist es mir wichtig, situativ zu entscheiden, wie Distanz und Nähe zu gestalten sind.

Dadurch, dass ich mich tagaus tagein in vielen Situationen mit meinen persönlichen Assistenten auseinandersetze, um mich und meine Bedürfnisse zu erklären, kenne ich auch viele Unsicherheiten, Fragen und Ängste seitens der Assistenten. Diese Erfahrungen helfen mir, mich in die Situation der Assistenten in der WG einfühlen zu können.

Sozialpädagogin als Assistenznehmerin – Selbstständig durch Assistenz

Meine schwere körperliche Behinderung und das in meiner Kindheit erlernte Umgehen damit, nämlich sie als meine persönliche „normale“ Befindlichkeit anzunehmen, verhilft mir dazu, diese Haltung auch in mein Arbeitsleben zu übertragen. Für die Ausübung meiner sozialpädagogischen Verantwortung ist meine Körperbehinderung nicht ausschlaggebend. Wenn ich Mitarbeitende anleiten, korrigieren oder gar kritisieren muss, fühle ich mich trotz meiner starken Behinderung nicht klein und hilflos.

Durch die Assistenz, die mich auch am Arbeitsplatz begleitet, habe ich das notwendige Selbstbewusstsein und die Möglichkeit, initiativ zu sein. Durch meine Assistenten kann ich meine Nicht-

Mobilität fast ausgleichen. Daraus lässt sich leicht schließen, wie ich mich ohne meinen Assistenten fühle. Durch seine Tätigkeit bin ich arbeitsfähig, kann ich selbstbewusst und uneingeschränkt arbeiten. Es ist mir möglich, Sitzungen zu leiten. Ich kann Notizen machen, bediene meinen Kalender. Auch außerhäusiges Arbeiten ist möglich (Autofahrten).

Seine Tätigkeiten bewahren mich vor Peinlichkeiten und Hilflosigkeit. Ohne ihn fühle ich mich amputiert. Mein Assistent gibt mir während meiner Arbeit, insbesondere bei Gesprächen, durch seine Anwesenheit Sicherheit. Er vervollständigt mich. Wenn keine Assistenz bei Arbeitsgesprächen dabei sein kann, wechsele ich sofort in eine andere Rolle. Es wird mir meine Selbstsicherheit und Selbstständigkeit genommen. Ich fühle mich in der Situation fremdabhängig und unvollständig.

Meine Assistenz habe ich, damit ich selbstständig bin.

*Eine Mieterin und
pädagogische Mitarbeiterin*

Betriebsratsarbeit und Sozialwirtschaft

Gesellschaftliche und ökonomische Rahmenbedingungen

Zu Beginn der 1990er Jahre ist der Sozial- und Gesundheitsdienst grundlegend umgestaltet und verändert worden. Aus der „Daseinsvorsorge“, die von gemeinnützigen und öffentlichen Trägern umgesetzt wurde und deren Kosten erstattet wurden, ist ein Wettbewerbsmodell geworden. Die Politik hat eine Konkurrenz zwischen privaten und öffentlichen Trägern geschaffen, um die Kosten für den Sozialstaat zu reduzieren.

Einrichtungen aus der Sozialwirtschaft erbringen ihre Leistungen in einem speziellen Umfeld aus gesetzlichen Grundlagen, Leistungsvereinbarungen mit „Kunden“ und Leistungsträgern. An die dort Tätigen werden hohe Anforderungen in Bezug auf Qualifikation und Personalplanung gestellt.

Sozialwirtschaft kann unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden. Professionelle soziale Dienstleistungen werden erbracht (erwirtschaftet) und dann in Geld bewertet. Es ist ein offenes Geheimnis, dass es für viele Träger der

Sozialwirtschaft zunehmend schwieriger geworden ist, die wirtschaftliche Leistungserbringung und die erforderlichen Personalkosten in ein Gleichgewicht zu bringen.

Insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten hat sich vor allem die Art und Weise der Leistungserbringung, sowie deren Refinanzierung grundlegend gewandelt. Das Kostendeckungsprinzip ist nach und nach vom Leistungsprinzip abgelöst worden (Pro-Kopf-Pauschale, Leistungskomplexe, Module). Mit diesem Systemwechsel der Refinanzierung von sozialen Dienstleistungen stehen sowohl die Finanzierungs- und Vergütungsmodelle als auch die Vergütung der dort Tätigen permanent zur Disposition. Der Druck auf die Personalkosten, ausgelöst u.a. durch die staatliche Sparpolitik und die Unterfinanzierung des Sozialsektors, führt regelmäßig zu neuen Gestaltungsvorschlägen durch deren Träger.

Über viele Jahrzehnte hinweg galt es quasi als Selbstverständlichkeit, sich in den gemeinnützigen Unternehmen und Verbänden in ihren Arbeitsverträgen an denen des öffentlichen Dienstes zu orientieren. Der TVöD, vormals BAT, hatte die Wirkung eines Flächentarifes.

Diese Orientierung wurde von vielen Unternehmen und Vereinen aufgekündigt und damit gravierend verändert. Damit wird die letzte Säule „geschliffen“, weil damit auch die Diskussion um die Professionalität derer befördert wird, die im Sozial- und Gesundheitsdienst ansonsten als sogenanntes „Humankapital“ große Wertschätzung genießen. Man muss die berechtigte Sorge formulieren, dass die Grenzen zwischen freiwilligem Ehrenamt, Mini-Jobs, gering entlohnten Hilfstätigkeiten und der fachlichen Arbeit in der Pflege und der sozialen Arbeit verschwimmen und tendenziell aufgelöst werden.

Unternehmerisches Handeln

Die Sozialwirtschaft als Leistungserbringer muss auf veränderte politische und ökonomische Rahmenbedingungen reagieren. Wer als Anbieter von sozialen/pflegerischen Dienstleistungen in einem marktwirtschaftlich und damit auf ein Gewinnstreben hin orientiertem System die „Spielregeln“ des Marktes nicht berücksichtigen kann, bekommt erhebliche Schwierigkeiten. Organisiert sich die So-

zialwirtschaft aber allein nach Gesichtspunkten der Marktwirtschaft, wird sich eine eigenständige Organisations-Kultur und ein unverwechselbares und sozial ausgerichtetes Unternehmens-Leitbild nur schwerlich realisieren lassen.

Soziale und gesellschaftliche Werte sind nicht nur für das eigene Selbstverständnis von Bedeutung, sondern durchaus auch ein relevantes Merkmal für die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Für einen langfristigen und überzeugenden Erfolg und die werteorientierte Entwicklung einer Unternehmenskultur sind Glaubwürdigkeit in der Außendarstellung, Fairness und Respekt im internen Umgang, die Beachtung von gesundheitlichen Faktoren und eine angemessene Bezahlung von entscheidender Bedeutung. Der Spagat zwischen einer auf eigenständigen Werten basierenden und zugleich dem betriebswirtschaftlichen Erfolg verpflichteten Unternehmensführung ist Alltag in der Sozialwirtschaft. Werte sollen der

Orientierung dienen und auch Ziele beschreiben.

Der wesentliche Unterschied zwischen Privat- und Sozialwirtschaft ist die Gewinnorientierung- und Maximierung. Gutes tun und dabei gutes Geld verdienen – wer wollte das nicht? Als Anspruch ist es leicht formuliert; In der täglichen Arbeit zu entscheiden, was den Vorrang hat, wenn doch beides nicht zusammenpassen will, darin mag wohl eine der wesentlichsten Herausforderungen bestehen.

Gerade im Sozial- und Gesundheitssektor sind die Träger, Vereine und gemeinwohlorientierten Verbände gut beraten, sich auf gemeinsame und tragfähige Strategien zu verständigen, um sich politisch durchsetzungsfähiger zu machen. Das IM als Mitgliedsverein im Paritätischen NRW ist permanent aufgerufen und für die Mitarbeitenden in

der Verpflichtung, nicht nur Arbeitsplätze zu sichern, sondern auch Strategien zu entwickeln und zu kommunizieren, wie die inhaltliche Arbeit langfristig und strukturell abgesichert werden kann.

Dies meint insbesondere die Energie, welche notwendig ist, um perspektivisch zu den tariflichen Verhältnissen des TVöD zurückzukehren und damit ein deutliches Signal an die Mitarbeitenden zu senden, weil es auch und gerade um die monetäre Wertschätzung für die geleistete Arbeit (in allen Bereichen!) geht.

*Uli Wolf, Betriebsrat
(Auszug aus einem längeren Artikel.)*

Ehrenamt im Integrationsmodell

Vielseitigkeit ist das Kennzeichen für ehrenamtliche Tätigkeit im Integrationsmodell.

„Was wird denn da gebraucht?“ ist die häufig gestellte Frage. „Was kann man da machen?“ – DAS KOMMT DRAUF AN! FAST ALLES! Grundsätzlich gilt: Jeder, der an ehrenamtlicher Arbeit interessiert ist, wird „gebraucht“. Wir suchen so lange gemeinsam nach der richtigen Aufgabe, dem richtigen „Ort“, bis es passt. Manchmal ist das sehr schnell klar, manchmal dauert es länger. Nur selten finden wir nicht zusammen.

Besonders gut „passt“ ein Ehrenamt, wenn persönliche Interessen von beiden Seiten sich decken. (Hier ist das Wort „Bedarf“ falsch.)

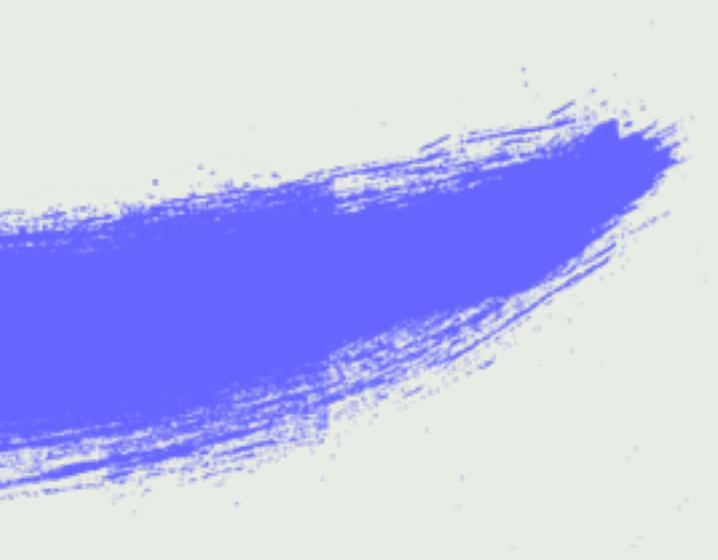
Eine Frührentnerin meldete sich. Sie hat nur vage Vorstellungen von dem, was sie tun könnte - Gesellschaftsspiele? Im Beruf ist sie Kosmetikerin gewesen. Dem trauert sie nach. Nun also: kosmetische Beratung – ehrenamtlich: Hautpflege, Tipps zum Schminken. Eine schöne Sache für beide Seiten.

Oft führt der Weg ins Ehrenamt über die Betätigung eigener Interessen. Durch das Dabeisein, das Mitmachen bei Aktivitäten entstehen Begegnungen. Teilnehmende werden zu Akteuren, Empfänger werden zu Anbietern. Es ist ein Nehmen und Geben. Man nimmt teil an einer Aktivität (z.B. beim Malen), macht mit für sich selbst und man sieht, wo ein kleiner Handgriff nötig ist, mal hier, mal da – und so wird man „UnterstützerIn“.

Durch einen Besuch des „Basar-Cafés“ kommt jemand regelmäßig zu Veranstaltungen, wirkt beim Flohmarkt mit, beteiligt sich aktiv an Veranstaltungen – ehrenamtlich ebenso wie „passiv“ teilnehmend.

Manche kommen auch durch Vermittlung der Ehrenamtsagentur der Stadt Essen

EhrenamlerIn werden kann, wer schöne Stimmung liebt, wer gern mit Menschen zusammen ist, gerne Räume einladend macht, gerne Gespräche führt, gerne im Team arbeitet, eigene Talente einbringen will, gerne kreativ gestaltet, gerne anpackt ...



So kommt es zum:

- Mitwirken bei Gartenarbeit, Veranstaltungsräume vor und nachbereiten, allerlei Küchendienst, Veranstaltungsservice;
- sich Beteiligen beim Kegeln, Sportgruppen (Fußball, Tischtennis, Fitness), verschiedenen Kreativangeboten, bei Aktivgruppen;
- sich Einbringen beim Inklusiven Politischen Stammtisch, beim Literaturgesprächskreis;
- Begleiten bei individuellen Interessen, bei Ausflügen, Freizeitaktivitäten, Spazieren gehen, beim Schwimmen.

Der Vielseitigkeit der ehrenamtlichen Tätigkeiten entspricht der Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Menschen, die dabei zusammen kommen. Männer und Frauen, Junge Menschen, Studentinnen, Berufstätige, Ruheständlerinnen, Menschen mit und ohne Behinderung.

Manche schaffen schnell „was weg“. Andere machen ein Angebot. Andere sind einfach da, setzen sich dazu, hören zu. Diese Arbeit schenkt Lebensqualität und sie ist unbezahlbar.

Ehrenamtler kriegen viel, wenn auch kein Geld.

Was bereichert und macht doch nicht reich? DAS EHRENAMT!

„ ... aber bestimmt kannst du was anderes!“ ... tröstet eine Frau mit Behinderung (!) eine Frau ohne Behinderung (!), als diese die Knüpftechnik nicht sofort versteht.

Um es mit dem Motto der Fachtagung 2014 zu sagen:

Gemeinsamkeit macht alle stark!

Jede ehrenamtliche Tätigkeit ist ein ganz großes Geschenk!



Die Märchenerzählerin

Märchen sind so vielfältig wie wir Menschen

*Interview von Magdalene Merkel (M)
mit Anke Hella Schulz (A)*

A: Manchmal werde ich gefragt: du machst auch EA? So sehe ich das gar nicht, nicht als Amt und nicht als Ehren-Amt. Wo ist die Ehre?

Ich mach das aus Spaß, aus Freude am Tun! Und wenn man dann noch tolle Leute trifft, ist das klasse.

M: Und zum Märchencafé bist du durch Zufall gekommen. Das kam, weil du mal gesagt hast: „Bei dem Termin kann ich nicht, da bin ich zum Seminar.“ „Was für ein Seminar?“ hab ich dich gefragt. „Ja über Märchen“, hast du gesagt. So kam das erst raus, dass du Märchenerzähle-

rin bist. Aber wir freuen uns ganz doll, dass du unsere Märchenerzählerin bist! Magst Du etwas vom Märchencafé erzählen?

A: Das ist so märchenhaft, dass es da auch besonderen Spaß macht, zu erzählen. Es ist vorweg viel Arbeit, viel Planung, und es ist so wunderschön, dass alle, die das Märchencafé betreten, ganz erstaunt sind.

M: Was ist denn daran so besonders?

A: Schon am Eingang kann man nicht einfach so hereingehen. Da hängen rote Vorhänge. Da kann man durchgehen. Und alle Wände sind wunderschön ausgekleidet mit rotem Pannesamt. Und daran hängen selbstgefilzte wunderschöne bunte Blüten. Und auf den Tischen sind ebenfalls Pannesamt-Decken, Kerzen (Batterieantrieb zur Sicherheit), aber auch Teelichte. Da kommt schon eine geheimnisvolle Atmosphäre auf.

Und dann gibt es etwas Besonderes, auch für den Magen, Gebäck, selbstgebacken von einer angehenden Konditorin, die es schön macht, und Kaffee und Tee und Getränke, so dass für Leib und Seele gesorgt ist. Und es ist einfach etwas sehr Entspannendes.

M: Warum spielen Märchen für uns heute noch eine Rolle, warum sind sie für uns wichtig?

A: Märchen bedeuten für mich: Eintauchen in eine scheinbar unwirkliche, vergangene Welt mit Geheimnissen, Symbolen und Weisheiten, und dann die Möglichkeit, daraus Erkenntnisse neu zu

gewinnen und alte zu beleben; eigene Bilder im Kopf entstehen lassen, sie genießen und verdauen; wegweisende Hilfen empfangen oder ganz einfach beim Hören genießen und entspannen.

Das Märchen lässt in seiner Weisheit die Zuhörenden frei. Märchen sind in allen Kulturen und in jedem Volk entstanden. Sie werden von Land zu Land weiter gegeben. Sie sind um die ganze Welt gekommen. Ihre Sprache ist poetisch und ihre Weisheit auch heute noch gültig.

Märchen sind so vielfältig wie wir Menschen und sie sprechen unsere Sehnsüchte an. Dies alles erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit, die ich gern teilen möchte.



Gärten der Vielfalt für vielfältige Wohngruppen

Ein Aufruf von Friedmund Wettig

Es grünt und gedeiht in den Städten. Wo bisher sterile Rasen mit pflegeleichten Ziergehölzen waren, wächst jetzt wieder Salat und Zucchini, und wo bisher Beton und Klinker regiert haben, wachsen jetzt Tomaten und Gurken in Balkonkästen, und Bohnen klettern bis zur Dachrinne hinauf. Verkehrte Welt?

Jahrhundertlang war es selbstverständlich, dass man sein Gemüse selbst zog, auch in den Städten. Gemüse war damals kein Handelsgut. Und auch später noch, als die Gemüseversorgung der Städte in deren Umland verlegt worden war, hat jeder, der Gemüse anbaute, ganz gleich, ob auf dem Land oder im Umfeld der Städte, die hierfür benötigten Samen selber gewonnen. Samen



waren weiterhin kein Handelsgut. Eine solche dezentrale Saatgutgewinnung hat eine nach heutigen Maßstäben geradezu unvorstellbar hohe Vielfalt an Sorten hervorgebracht. Jeder Landstrich, ja zum Teil sogar jedes Dorf, hatte seine eigenen Sorten, die optimal an Klima und Böden des betreffenden Standortes angepasst waren. Inzwischen aber ist es mit der Vielfalt von damals dramatisch bergab gegangen. Hatten die ersten Samenzüchter, die sich Mitte des 19. Jh. als neuen Berufszweig etablierten, noch immer recht regional und standortangepasst produziert, so wird seit Mitte des 20. Jh. der Saatgutmarkt zunehmend von wenigen multinationalen Konzernen kontrolliert. (Konzerne die auf Monopolbildung setzen. Private Sorten-

schutzrechte und Patente verbieten den eigenen Nachbau von Pflanzensorten; Hybridsaatgut und Terminorttechnologie machen ihn komplett unmöglich. Hinzu kommen noch gesetzliche Restriktionen, die den Handel mit den noch verbliebenen „freien Sorten“, dem Erbe kleinbäuerlicher Landwirtschaft, erschweren, lange Zeit sogar komplett verboten haben. Diese Gesetze, ursprünglich Hitlers Pflanzen-Rassen-Gesetzgebung, sind später auf Betreiben der Konzerne hin EU-weit ausgedehnt worden.)

Ein weitestgehend normiertes, uniformiertes Bild in Gärten und Ladenregalen war das Ergebnis dieser Entwicklung.

Seit kurzem aber mehrt sich die Zahl Derer, die sich nicht mehr von multinationalen Konzernen diktieren lassen wollen, was sie anbauen und essen. Die sogar in Hinterhöfen und auf Flachdächern von Gebäuden wieder Gärten der Vielfalt entstehen lassen und dort Nahrungspflanzen anbauen von Sorten, auf die niemand Eigentumsrechte geltend macht. Und die hiervon auch selbst wieder Samen gewinnen und weiterreichen. Was spräche also dagegen, auch in Gärten von Wohngruppen des Integrationsmodells statt gemähten Rasen und Ziersträuchern wieder vielfältige Gemüsegärten entstehen zu lassen? Gerade für Menschen mit Behinderung könnte es zu einer sehr bereichernden Erfahrung werden, ein Teil der täglichen Nahrung unter eigener Hände Arbeit heranreifen zu sehen.



Werkstatt der Talente

Wir sind eine große kreative Familie

In meiner künstlerischen Arbeit mit anderen Menschen gehe ich davon aus, dass wir alle ein Talent besitzen: das Talent, schöpferisch zu sein und etwas in unserem Sinne Einzigartiges und Bedeutsames zum Ausdruck zu bringen. So gesehen ist ein Talent ein in uns angelegtes „Vermögen“, ja, eine lebendige Möglichkeit, die darauf wartet, dass wir sie ergreifen. Leider werden viele dieser

Talente nicht gelebt, weil sie gar nicht entdeckt werden oder in ihrer Entfaltung an Maßstäben, Konventionen, Vergleichen oder Beurteilungen scheitern. So bleiben sie verborgen und mit ihnen eine ganze wunderbare Vielfalt an Bildern und Ausdrucksformen.

Vor diesem Hintergrund habe ich seit vielen Jahren von einer „Werkstatt der Talente“ geträumt, in der Menschen,



unabhängig von ihrem Alter, ihren Lebensumständen oder persönlichen Voraussetzungen, die Möglichkeit haben, gemeinsam ihre gestalterischen Talente zu entdecken und zu entwickeln. In Zusammenarbeit mit dem Integrationsmodell ist dieser Traum im Herbst 2015 Wirklichkeit geworden.

Wer jetzt freitags von 17.00 bis 19.00 Uhr den Saal im Gemeindezentrum Billebrinkhöhe betritt, trifft dort auf eine fröhliche und bunt gemischte Gruppe von Menschen. An sechs großen Tischen wird voller Eifer und mit großer Begeisterung gemalt, gedruckt, gezeichnet und geschrieben. Wer möchte, kann einen zu Beginn vorgestellten Gestaltungsim-

puls aufgreifen oder aber ein eigenes künstlerisches Projekt verfolgen. Viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben inzwischen ihr eigenes Talent aufgespürt, das sie gezielt verfolgen und weiterentwickeln.

Da ist z.B. Edgar, der mit seinen Abdrücken von Farbkleckschen faszinierende Bilder schafft, in denen die Farbe zu schmelzen scheint; Ulli der voller Sprachwitz und graphischer Phantasie steckt und jetzt den Linolschnitt für sich entdeckt hat; Zita, die es liebt, mit der Feder zu schreiben; Ralf, der mit dem Bleistift zauberhafte Welten und Wesen erfindet und sie liebevoll mit Aquarellfarben koloriert; oder auch Silke, deren



kraftvolle, dynamische, mit dem Kopf gemalte Bilder, einen unweigerlich berühren.

Aber da sind nicht nur Edgar, Ulli, Zita, Ralf und Silke sondern auch all die anderen, die mit ganzem Herzen dabei sind, kreative Ideen sammeln, verschiedene Materialien und Techniken erproben, gestalterische Experimente wagen, sich austauschen und nicht zuletzt viel miteinander lachen, Kuchen essen und Kaffee trinken.

Der Schriftsteller Ernst Ferstl hat einmal gesagt, dass Talente dann am besten gedeihen, „wenn sie in einem Klima der Herzlichkeit aufwachsen können.“ Dieses findet man in der „Werkstatt der

Talente“ – und wie sagte Ulli neulich so treffend: „Wir sind eine große kreative Familie.“ Eine kreative Familie, in der die unterschiedlichsten Talente zum Vorschein kommen und mit jedem neuen Bild die Vielfalt und Einzigartigkeit aller ein Stück sichtbarer wird.

Integrative Körperarbeit

Über den Körper den ganzen Menschen
Seit mehr als 25 Jahren treffen sich monatlich (im Saal der Billebrinkhöhe) Menschen mit Behinderung und ihre BegleiterInnen zur Integrativen Körperarbeit. Sie arbeiten unter Anleitung miteinander in körperlichen Übungen.

Grundlage dieser Arbeit ist die Gestalttherapie für Menschen mit geistiger Behinderung des Niederländers Thijs Besems. Sie dient dem Aufbau von Beziehungsfähigkeit durch Selbstwahrnehmung und Erfahrung von Sicherheit.

Das Verständnis von Leib und Seele als Einheit ist die gedankliche Grundauffassung dieser Arbeit. Körperkontakt und Berührung sind wesentliche Elemente der Praxis.

Grundhaltung und praktische Elemente sind besonders auch im Umgang mit Menschen mit herausforderndem Verhalten hilfreich. Die Integrative Körperarbeit ist zugleich auch persönlich wohltuend. Diese Gruppe ist offen für Interessierte.

Heike Reichelt

Adressen

Hausgemeinschaften



Adelkampstraße

Adelkampstraße 1 - 3
45147 Essen
Telefon: (0201) 73 69 40
E-Mail: adelkampstr@im-essen.de



Hurterstraße

Hurterstr. 22
45144 Essen
Tel.: (0201) 75 57 70
E-Mail: hurterstr@im-essen.de



Rahmfeld

Rahmfeld 8
45326 Essen
Tel.: (0201) 34 61 88
E-Mail: rahmfeld@im-essen.de



Thingstraße

Thingstr. 1
45138 Essen
Tel.: (0201) 839 85 93
E-Mail: thingstr@im-essen.de

Adressen

Wohngemeinschaften



An der Apostelkirche

An der Apostelkirche 3
45145 Essen
Tel.: (0201) 839 128 70
E-Mail: apo3@im-essen.de



Auf'm Bögel (EG)

Auf'm Bögel 36
45149 Essen
Tel.: (0201) 798 708 20
E-Mail: boegel-bola@im-essen.de



Auf'm Bögel (OG)

Auf'm Bögel 36
45149 Essen
Tel.: (0201) 43 69 42 47
E-Mail: boegel-dahlhauser@im-essen.de



Billebrinkhöhe

Billebrinkhöhe 70
45136 Essen
Tel.: (0201) 25 46 28
E-Mail: billebrinkhoehe@im-essen.de



Heidehang

Heidehang 7
45134 Essen
Tel.: (0201) 854 80 677
E-Mail: heidehang@im-essen.de



Laarmannstraße

Laarmannstr. 21
45359 Essen
Tel.: (0201) 600 377
E-Mail: parkinsonne@im-essen.de



Kupferdreher Straße

Kupferdreher Str. 251
45257 Essen
Tel.: (0201) 48 41 74
E-Mail: kupferdreherstr@im-essen.de



Neuessener Straße

Neuessenerstr. 11
45329 Essen
Tel.: (0201) 36 44 57 50
E-Mail: neuessenerstr@im-essen.de



Kaupenstraße

Kaupenstr. 7
45128 Essen
Tel.: (0201) 95 97 870
E-Mail: kaupenstr@im-essen.de



Obere Fuhr

Obere Fuhr 47b
45136 Essen
Tel.: (0201) 25 61 68
E-Mail: obere-fuhr@im-essen.de



Theodor-Hartz-Straße

Theodor-Hartz-Str. 8
45355 Essen
Tel.: (0201) 72 65 83 00/01
E-Mail: theha@im-essen.de



Zur Beckhove

Zur Beckhove 36
45307 Essen
Tel.: (0201) 839 108 80
E-Mail: zurbeckhove@im-essen.de



Wiesenbergstraße

Wiesenbergstraße 47
45147 Essen
Tel.: (0201) 79 91 940
E-Mail: wiesenbergstr@im-essen.de

Impressum

Integrationsmodell Ortsverband Essen e.V.

Heinickestr. 44-48

45128 Essen

Tel: (0201) 810 53 0

Fax: (0201) 810 53 53

www.im-essen.de

E-Mail: info@im-essen.de

Geschäftsführer

Michael Bülow, Christina Schlünder

Layout und Umsetzung

Hellmut Schlingensiepen

ideeundbild.de, Düsseldorf

Fotos

Wohnende, Mitarbeitende und

Hellmut Schlingensiepen

Druck: **Flyeralarm**

Auflage: 500

gedruckt auf Bilderdruckpapier

© 2020, Integrationsmodell Ortsverband Essen e.V.

Integrationsmodell Essen

Heinickestr. 44-48
45128 Essen

Tel: (0201) 810 53-0
www.im-essen.de